

Mythos und Geschichte

Überlegungen zur historisch-kritischen Exegese

Von Hugo Staudinger, Paderborn

In früheren Zeiten wurde die Heilige Schrift oft recht pauschal und undifferenziert als »biblische Geschichte« bezeichnet. Selbstverständlich wußte man auch damals, daß manche ihrer Teile – z. B. die Weisheitsbücher oder auch die geheime Offenbarung – unter diesem Stichwort kaum unterzubringen sind. Man war jedoch davon überzeugt, daß der wesentliche Inhalt der Bibel mit dem Stichwort »Geschichte« zutreffend gekennzeichnet sei.

Selbstverständlich kann man diese Auffassung auch heute mit dem Hinweis vertreten, daß die biblischen Schriften von der Geschichte Gottes mit dem Menschen handeln. Damit wird jedoch die Frage nach der »Geschichtlichkeit« dessen, was die Heiligen Schriften berichten, nicht beantwortet. Dies gilt insbesondere für unsere aufgeklärte und kritische biblische Theologie. Mochte den Menschen früherer Jahrhunderte die Bibel als ein fortlaufender Bericht über die Ereignisse von der Erschaffung der Welt bis zur Zeit der Apostel erscheinen, so betrachten viele heutige die Bibel eher als ein »spätes« Sammelwerk, in das die verschiedensten Bestandteile mehr oder weniger »zufällig« hineingeraten sind.¹

In dieser Lage sollte sich der gläubige Interpret jedoch darauf besinnen, daß die Bibel nicht nur Menschenwort, sondern auch Gotteswort ist und daß diese Überzeugung zugleich eine einheitstiftende Komponente begründet. Die damit gekennzeichnete Thematik kann in einem kurzen Aufsatz nicht umfassend behandelt werden. Es sei jedoch ein wichtiger Gesichtspunkt herausgegriffen: Die Frage nach dem Verhältnis von Mythos und Geschichte in der Heiligen Schrift.

¹ Vgl. Joseph Ratzinger, *Schriftauslegung im Widerstreit, Quaestiones Disputatae 117*, Freiburg 1989, S. 26

Offene und geschlossene Weltdeutungen

Zur Klärung sollte man sich zunächst vergegenwärtigen, daß die zahlreichen Interpretationen von Mensch und Welt ihrer Grundstruktur nach auf vier Weltbilder zurückgeführt werden können: das magische, das mythische, das naturwissenschaftliche und das historische, zwischen denen es allerdings auch Übergänge und Kombinationen gibt. Von diesen Weltbildern sind das magische und das mythische die älteren, das naturwissenschaftliche und das historische die späteren. Die magische Weltdeutung kann als eine Vorstufe der naturwissenschaftlichen, die mythische Weltdeutung als eine Vorstufe der historischen betrachtet werden.

Im Sinne einer idealtypischen Beschreibung sind für das magische Weltbild folgende Kennzeichen grundlegend: Der Mensch ist überzeugt, daß alle Dinge, Vorgänge und Erscheinungen in einem inneren Zusammenhang stehen. Ihn kann man nützen, um den Lauf des Geschehens zu beeinflussen. Das geschieht im allgemeinen indirekt. Man glaubt an göttliche bzw. dämonische Wesenheiten. Sie sind mächtig und bedrohlich, allerdings nur solange, wie man die Zeremonien und Formeln nicht kennt, durch die man sie beherrschen kann. Der Kundige jedoch kann Götter und Dämonen benutzen, um erwünschte Wirkungen herbeizuführen. Denn die magischen Gottheiten sind keine frei handelnden Personen. Vielmehr sind auch sie eingebettet in den großen Mechanismus der Welt. Durch magische Impulse werden sie zur Wirksamkeit gebracht. Sie sind Hebel, deren sich der Mensch bedienen kann. Daher formuliert Arnold Gehlen, daß »die magischen Kräfte weder willkürlich noch spontan sind, sondern selbst ein beseelter Automatismus, der die ganze Welt durchzieht und den man mit der rechten Formel in Gang bringen kann«².

Das magische Denken erkennt also übermenschliche Mächte an. Es ist auch auf die Wirksamkeit noch unbekannter Kräfte gefaßt. Es rechnet jedoch nicht mit Mächten und Kräften, die sich in unauskalkulierbarer Spontaneität prinzipiell jedem Zugriff magischer Beherrschung entziehen. Sofern sich ungewöhnliche Dinge ereignen, ist es daher am Menschen, die noch unbekanntes Zusammenhänge und Formeln zu finden, durch die sie zustande kommen und gesteuert werden können.

Nach der Überzeugung der damaligen Menschen bestehen die magischen Zusammenhänge objektiv. Daher wirken die gängigen Formeln und Zeremonien zuverlässig. Entgegen der Meinung vieler heutiger Menschen können auch Mißerfolge dieses Weltbild nicht erschüttern oder gar widerlegen. Denn die zuverlässige Wirksamkeit magischer Formeln gilt selbstverständlich nur unter der Voraussetzung, daß keine anderen Kräfte auf das Geschehen einwirken bzw. den vorgesehenen Ablauf stören.

Konkret bedeutet das z. B.: Auf die in vorgeschriebener Weise durchgeführten Zeremonien und die korrekt ausgesprochenen Formeln tritt der als magische Wirkung gewünschte Regen mit absoluter Sicherheit ein. Sollte er ausbleiben,

² Arnold Gehlen, *Anthropologische Forschung*, rde Nr.138, S. 96

dann ist das kein Argument gegen die Zuverlässigkeit des Weltmechanismus. Vielmehr sind entweder bei der Durchführung der Zeremonien Fehler unterlaufen oder die Einwirkung anderer Kräfte hat den Gang der Ereignisse gestört, indem z. B. ein Feind durch heimlichen Gegenzauber das eigene Bemühen zunichte gemacht hat.

Bedenkt man, daß mit Fehlern bei den Zeremonien und mit feindlichen Gegenkräften immer gerechnet werden muß, so erweist sich das magische Weltverständnis in sich genommen, d. h. innerhalb der eigenen Argumentationsbasis, als ebenso unwiderlegbar wie unser wissenschaftliches.³ Wer diesem Weltbild verhaftet ist und sein Denken völlig darauf eingestellt hat, ist schlechthin nicht in der Lage, dessen Unzulänglichkeiten und Grenzen zu bemerken.

Im Gegensatz zu dieser magischen Weltbedeutung mit ihrem stets gleichbleibenden Weltmechanismus ist die mythische Weltvorstellung davon überzeugt, daß die heute gültigen Ordnungen nicht seit eh und je bestehen, sondern »einstmals« durch Gottheiten oder auch hervorragende Menschen begründet und gestiftet wurden.

Allerdings wird das Wort Mythos heute oft in einer unbedachten, zuweilen völlig unkritischen Weise gebraucht. Mit Recht stellt Erich Rothacker unverblümt fest: »In dem großen Schrifttum über das mythische, magische und das sogenannte primitive Denken ist wahrlich nicht alles Gold, was glänzt«⁴. Oft werden Mythos und Logos gegenübergestellt als verschiedene Arten des Weltverständnisses⁵. Dabei betrachtet man das »Mythische« als Sammelbezeichnung für Denkstrukturen, die man als Gegenpol zum logischen Denken empfindet. Gegenüber derartigen Deutungen sollte schon hellhörig machen, daß »Mythos« im älteren Sprachgebrauch – etwa bei Homer – ebenso wie das Wort Logos Wort und Rede bedeutet und keineswegs die Nebenbedeutung des Erdichteten und Erfundenen hat.

So deutet schon der sprachgeschichtliche Befund darauf hin, daß – entgegen weit verbreiteten Auffassungen – der Mythos im Bewußtsein der frühen Zeit, der er entstammt, keineswegs ein Produkt freischöpferischer Phantasie ist, die in bildhaften Analogien das Dasein zu deuten unternimmt. Es handelt sich vielmehr im Bewußtsein dieser Zeit um eine der Wirklichkeit entsprechende Erzählung. Eine Trennung zwischen dem Inhalt dieser Erzählung und seiner Deutung ist diesem alten Mythos fremd.

Hauptinhalt der Mythen sind einmalige Geschehnisse, die in der Vergangenheit spielen, aber bleibende Bedeutung haben. Denn durch sie wurden kosmische, kultische und kulturelle und politische Ordnungen gestiftet, die seither bestehen. So künden die Schöpfungsmythen, wie Erde, Sonne, Mond und Sterne geschaffen wurden, andere Mythen erzählen von Ereignissen, die den seither bestehenden

³ Dies gilt umso mehr, da die magische zuweilen nahtlos in die technisch-wissenschaftliche Weltbeherrschung übergeht und auch der praktische Erfolg in vielen Fällen als positive Bestätigung magischer Überzeugungen gedeutet werden kann. Hierfür nur ein Beispiel: Der von der Sehne abgeschnehlte Pfeil soll zielsicher fliegen wie ein Vogel. Daher versieht ihn der Mensch mit Vogelfedern, die in altüberlieferter Weise angebracht werden. Tatsächlich stellt der Erfolg sich ein, während Pfeile ohne Federn sich überschlagen und das Ziel verfehlen.

⁴ Erich Rothacker, Probleme der Kulturanthropologie, Bonn ²1948, S. 57

⁵ Z. B. in: Alexander Randa, Handbuch der Weltgeschichte, Spalte 181 f

Wechsel der Jahreszeiten zur Folge hatten, wieder andere, wie das Feuer in die Hand des Menschen kam, wie der Getreidebau oder auch der Weinbau sich über die Erde verbreiteten. Wieder andere berichten über die Gründung von Städten durch Gottheiten, unter deren Schutz sie seither stehen.

Die Grundstruktur des Mythos ist in den verschiedensten Kulturräumen der Erde die gleiche. So ist z. B. die chinesische Weisheit davon überzeugt, »daß alle wesentlichen Änderungen der Kultur je auf einen Kaiser zurückgehen, der sie eingeführt hat. Das 'Brunnensystem' ist nicht allmählich entstanden, der Ackerbau hat sich nicht langsam entwickelt, die Zeitrechnung nicht von selbst gebildet und fortgebildet, sondern die weisen Kaiser der Urzeit erfanden diese wohlthätigen Institutionen und brachten dadurch das Dasein aller in eine neue Ordnung«⁶.

Die gegenwärtige Welt – das gilt für Natur und Kultur in gleicher Weise – verdankt sich also nach mythischer Überzeugung bestimmten einmaligen Taten und Geschehnissen, die nicht gesetzmäßiger Notwendigkeit, sondern spontaner Aktivität bzw. einmaligen Entschlüssen entspringen.

Die gleichen Götter jedoch, die am Ausgangspunkt aller Errungenschaften stehen, sind in dieser mythischen Weltsicht weiterhin wirksam und tätig. Daher kann der Mensch sie anrufen und um ihre Hilfe bitten. Im Gegensatz zu den Dämonen der magischen Welt reagieren sie freilich nicht automatisch auf Formeln und Zeremonien. Vielmehr können sie sich menschlichem Flehen öffnen oder auch verschließen. Sie sind zwar nicht allmächtig, aber doch mächtiger als der Mensch und daher in der Lage, ihre Schützlinge aus Nöten zu befreien und ihnen Vergünstigungen zu gewähren, aber auch Frevler in unvorhersehbarer Weise zu strafen.

Ungeklärt und wahrscheinlich unklärbar ist die Frage nach dem Ursprung der Mythen. Offensichtlich steht der Mensch schon in früher Zeit vor den Grundfragen seines Daseins. In Abwehr falscher Vorstellungen hat Theodor Litt mit Recht betont, »daß die Reflexion auf das eigene Sein einer der Züge ist, die die Grundverfassung des Menschen ausmachen«⁷. Er gesteht freilich zu, daß diese Tatsache »deshalb leicht übersehen wird, weil, verglichen mit der ungeheuren Gedankenarbeit, die der moderne Mensch auf seine Selbsterforschung verwendet, die einschlägigen Bemühungen zurückliegender Zeiten belanglos erscheinen oder übersehen werden«⁸.

Der Impuls, der zum Mythos führt, liegt somit in der geistigen Grundstruktur des Menschen selbst. Die Tiefenpsychologie hat hierüber allgemeine Theorien entwickelt und die Mythen mit Archetypen in Verbindung gebracht. Allerdings beantworten derartige Spekulationen die Frage, wie konkrete Mythen tatsächlich entstanden sind, letzten Endes nicht. Es gehört geradezu zu den Kennzeichen des echten Mythos, daß er keinen nachweisbaren Verfasser hat. Die Mythen wurden von Propheten und Sehern verkündet. Sie sind Offenbarungen der Gottheit. Dieser prophetische Ursprung erklärt es auch, daß sich unter den Themen auch

⁶ Hans Freyer, *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, Stuttgart 1961, S. 63

⁷ Theodor Litt, *Freiheit und Lebensordnung*, Heidelberg 1962, S. 30

⁸ Ebd.

solche befinden, die künftige Ereignisse, insbesondere den Untergang der Welt, voraussagen.

So wenig sich über das Entstehen der alten Mythen etwas Sicheres sagen läßt, so eindeutig lassen sich über das Weltverhältnis und die Wirklichkeitserfahrung des Menschen der mythischen Zeit einige Feststellungen treffen, die freilich zum Teil im Widerspruch zu weit verbreiteten Meinungen stehen:

1. Für den Menschen der mythischen Zeit sind die Mythen wahre Geschichten. Diese Wahrheit ist ganzheitlich und läßt eine Spaltung in die Frage nach einer »historischen« und einer die Welt und die menschliche Existenz deutenden Wahrheit nicht zu. Man kann geradezu formulieren: Die existentielle Wahrheit des Mythos ist identisch mit der Überzeugung, daß sich die Ereignisse tatsächlich so abgespielt haben, so abspielen bzw. so abspielen werden, wie der Mythos es kündigt.
2. Die Wahrheit des Mythos ist primär dadurch verbürgt, daß er als göttliche Kunde von Priestern und Weisen bewahrt und vorgetragen wird, daß es sich also um eine heilige Überlieferung handelt. Bezeichnenderweise tragen in Griechenland auch noch in späterer Zeit die Rhapsoden eine besondere priesterliche Gewandung.
3. Für den Menschen der mythischen Zeit ist der Mythos nicht eine nachträgliche Deutung bestimmter Erfahrungen, sondern es ist eher umgekehrt. Er wächst ja in der mythisch bereits gedeuteten Welt auf. Daher bestätigen seine eigenen Erfahrungen die Richtigkeit des Mythos. So wird z.B. der überkommene Bericht vom Raub der Proserpina durch die eigene Erfahrung des Wechsels der Jahreszeiten bestätigt, oder: Die Kunde, daß Thor mit dem Hammer über die Wolken fährt, wird durch die Erfahrung des Gewitters als zutreffend erwiesen.

Da der Mythos seinem Selbstverständnis nach reales Geschehen berichtet, kann er in der Zeit, in der er unangefochten herrscht, nicht durch freie Gestaltungen geändert werden. Dagegen ist es möglich und legitim, weiteres tatsächliches Geschehen in ihn einzubeziehen. Er vermag – wie Arnold Gehlen es formuliert – »historische Erinnerungen in seine Urzeiterzählungen einzuflechten«⁹. Das bedeutet pointiert formuliert: Weil der Mythos seinem Selbstverständnis nach wirkliches Geschehen zum Gegenstand hat, vermag er nahtlos in Historie überzugehen.

Gemeinsam ist dem Mythos mit der Historie vor allem die Überzeugung, daß die Welt nicht schon immer so gewesen ist, wie wir sie unmittelbar erfahren, daß vielmehr die bestehenden kosmischen, kulturellen, kultischen und politischen Ordnungen einmaligen epochalen Leistungen zu verdanken sind. Die Verwandtschaft von Mythos und Historie äußert sich auch im Stil. Wenn J. v. Schelling sagt: »Die ersten Urbilder des historischen Stils sind das Epos in seiner ursprünglichen Gestalt und die Tragödie«¹⁰, so wird man erweiternd darauf hinweisen müssen, daß

⁹ Arnold Gehlen, *Urmensch und Spätkultur*, Frankfurt ²1964, S. 230

¹⁰ F. W. J. von Schelling, *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums*, 10. Vorlesung über das Studium der Historie und Jurisprudenz

beide, sowohl das Epos wie die Tragödie, aus dem Mythos hervorgegangen sind. Mythos und Historie sind struktur- und stilverwandt.

Mythische Weltsicht und kritisches Denken

Bei manchen Völkern, wie etwa bei den Griechen, geht in späterer Zeit eine allmähliche Entfaltung und Ausschmückung der Mythen mit der Profanierung Hand in Hand. Je mehr die fraglose Überzeugung von der göttlichen Wahrheit und der unantastbaren Heiligkeit der Mythen zu schwinden beginnt, desto unbedenklicher wagt der Mensch eine freiere Gestaltung, Ausschmückung, ja eine Neufassung mythischer Stoffe. Nicht mehr Propheten und Priester, sondern Dichter und Sänger sind Künder der Mythen. Obgleich auch sie ihre Gesänge bis in die späte Zeit hinein den göttlichen Musen in den Mund legen und obgleich die neben dem Epos entstandene Tragödie eine Kulthandlung darstellt, läßt sich deutlich eine Profanierung feststellen: Die Mythen werden nicht mehr als Kundgabe der Gottheit empfunden, sondern als Dichtungen bestimmter Menschen, deren Namen angegeben werden können.

Gegen diesen relativ späten Mythos und die ihn tragende Gesellschaft wendet sich die Kritik der geistigen Elite jener Zeit, die Karl Jaspers als »Achsenzeit« bezeichnet hat¹¹. Kritisch erklärt z.B. Xenophanes: »Alles haben Homer und Hesoid den Göttern zugeschrieben, was beim Menschen Schimpf und Tadel ist: stehlen, ehebrechen, einander betrügen«¹². Das nunmehr einsetzende Nachdenken über die Wirklichkeit führt zunächst zu einem im Vergleich zum Mythos geläuterten Gottesbegriff. Allerdings werden die Formulierungen weithin abstrakt und negativ. So folgt bei Xenophanes der Feststellung »Es ist nur ein Gott unter Göttern und Menschen der Größte« unmittelbar die Aussage, »weder an Gestalt den Sterblichen gleich noch an Gedanken«¹³.

Schon bald können vor der fortschreitenden kritischen Prüfung die überkommenen Mythen samt und sonders nicht mehr als »historisch« glaubwürdig bestehen. Damit ändert sich zwangsläufig der Begriff des Mythos. Er erhält von nun an den Beigeschmack des Erdichteten und Erfundenen. Mit dieser Nebenbedeutung findet sich das Wort Mythos erstmals bei Pindar. Der Mythos ist nunmehr keine »wahre« und keine göttliche Botschaft mehr, sondern eine menschliche Erzählung, die auch Unglaubwürdiges oder zumindest Unüberprüfbares enthält.

Die Konsequenzen dieser Entwicklung sind tiefgreifend: Von nun an wird der profanierte Mythos endgültig für den Menschen verfügbar. Er wird zu einer Form menschlicher Wirklichkeitsdeutung und Argumentation. Nach dem Zeugnis Platos hat bereits Protagoras ihn in diesem Sinne eingesetzt. Nach dessen Überzeugung sind die göttlichen Gaben αἰδώς und δίκη – Schamgefühl und Rechtsempfinden – die Voraussetzung dafür, daß die Menschen Staaten bilden und in angemessener

¹¹ Karl Jaspers, Vom Ursprung und Ziel der Geschichte, Fischer-Bücherei 91, S. 14

¹² B 11 Sext. Emp. adv. math. IX 193

¹³ B. 23, Clem, Strom V. 109

Weise zusammenleben. Daher lehrte er, daß die Götter selbst den Menschen diese Gaben zugesandt hätten. Allerdings bekennt der gleiche Protagoras an einer anderen Stelle: »Hinsichtlich der Götter wisse er nicht, ob sie seien oder nicht seien«¹⁴.

Der Mythos ist also nunmehr keine heilige Überlieferung mehr, die dank göttlichen Ursprungs historische und existentielle Wahrheit in einem kundet. Protagoras selbst glaubt ja keineswegs, daß die Götter eines Tages die beiden Wesen αἰδώς und δίκη in Marsch gesetzt hätten. Er will durch den Mythos nur unterstreichen, daß diese beiden Tugenden für ein erträgliches Zusammenleben der Menschen absolut notwendig sind. Der Mythos ist also jetzt eine besondere Formulierung einer rational nicht beweisbaren Überzeugung. Er ist in diesem Sinne Interpretament. Er ist nicht wahr im Sinne eines wirklichen Geschehens, sondern wahr im Sinne einer zutreffenden Interpretation der Wirklichkeit. Demzufolge hat dieser neue Mythos nichts mehr mit Geschichte gemein.

Das neue aufgeklärte Bewußtsein beherrscht auch jene Männer, die am Ausgangspunkt der abendländischen Geschichtsschreibung stehen. Da der Mythos nicht mehr beanspruchen kann, »wahre Erzählung« zu sein, ist es nicht mehr legitim, Mythos und Geschichte nahtlos ineinander übergehen zu lassen. Der Geschichtsschreiber hat vielmehr beides zu trennen. Diese Aufgabe kann er entweder lösen, indem er alles Nichthistorische radikal von der Darstellung ausschließt, oder auch dadurch, daß er das nicht Historische ausdrücklich als solches kennzeichnet. Beide Wege sind von Geschichtsschreibern der kommenden Jahrhunderte beschritten worden.

Das neue Programm wird erstmalig von Hekataios in dem uns erhaltenen Einleitungssatz zu den *γενεαλογίαι* formuliert: »Dies schreibe ich so, wie es mir wahr zu sein scheint; denn die (bisherigen) Reden der Griechen sind, wie mich dünkt, mehrdeutig und lächerlich«¹⁵. Der Geschichtsschreiber gibt das Überlieferte nicht einfach weiter. Er setzt sich vielmehr kritisch damit auseinander und übernimmt damit selbst die Verantwortung für die Wahrheit dessen, was er berichtet.

Was von Hekataios – soweit wir erkennen können – mehr programmatisch ausgesprochen wurde, versucht der »Vater der Geschichtsschreibung« Herodot zu verwirklichen. Er gibt »eine Darlegung seiner Forschungen«¹⁶ und versucht mit seiner kritischen Vernunft, das Überlieferte in historisch Gesichertes, Ungesichertes und Unglaubliches zu scheiden. Einen gewissen Abschluß findet diese Tendenz zur Begründung einer kritischen Geschichtsschreibung bei Thukydides, der pointiert versichert: »Bei alledem wird man meine Darstellung der Ereignisse aufgrund der beigebrachten Beweise unbedenklich für glaubwürdiger halten dürfen, als das, was Dichter mit poetischer Übertreibung davon gesungen, oder Logographen, um ihrer Erzählung größeren Reiz zu geben, wohl auch einmal auf Kosten der Wahrheit daraus gemacht oder an unglaubwürdigen und geradezu

¹⁴ B 4 Diog. Laert. IX, 51

¹⁵ Vgl. dazu W. F. Otto, Einleitung zu Herodot Historien (hg. v. H. W. Haussig), Stuttgart ³1963

¹⁶ I prooem

fabelhaften – μυθώδεις – alten Geschichten darüber zusammengetragen zu haben. Denn darauf kann man sich verlassen, daß ich, soweit das für jene alten Zeiten überhaupt möglich war, nur aus den besten Quellen geschöpft habe¹⁷.

Sofern man in der Folgezeit auch Mythen in die Geschichtsschreibung aufnahm, tat man es im vollen Bewußtsein davon, daß zwischen diesen und der eigentlichen Geschichtsschreibung unterschieden werden müsse. Als klassisches Beispiel hierfür sei der Anfang des Livius zitiert: »Man gesteht es der alten Zeit zu, daß sie die Gründung von Städten erhabener macht, indem sie Menschliches und Göttliches zusammenspielen läßt«¹⁸.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden: Seit dem Wandel des Mythos-Begriffs und der damit verbundenen »Entlarvung« auch der alten Mythen als im historischen Sinne unwahre Geschichten, ergab sich die Notwendigkeit, zwischen Mythos und Historie zu scheiden. Im Gegensatz zum ursprünglichen Mythos, der seine Glaubwürdigkeit als heilige Tradition beanspruchte, beruht die Glaubwürdigkeit der Historie darauf, daß die Richtigkeit ihres Inhalts grundsätzlich überprüft werden kann, indem die verschiedenen Quellen und Überlieferungen miteinander in Beziehung gesetzt werden. Insbesondere bei strittigen Fragen ist die Historie nunmehr bestrebt, ihre Glaubwürdigkeit durch Nennung von Augenzeugen oder Hinweis auf Quellen und Urkunden zu unterstreichen.

Mythos und Geschichte in der biblischen Offenbarung

Aus diesen Überlegungen zum Verhältnis von Mythos und Geschichte ergeben sich Rückwirkungen für die Beantwortung der Frage nach der »Geschichtlichkeit« des Alten und Neuen Testaments: Während das Alte Testament mit Erzählungen beginnt, die ihrer formalen Struktur nach in vieler Hinsicht als Mythen erscheinen, und dann nahtlos in die Geschichte des Volkes Israel übergeht, hat das Neue Testament einen Reflexionsstand, der von vornherein zwischen Mythos und Geschichte unterscheidet.

Diese Feststellungen bedürfen freilich einiger wichtiger Ergänzungen. Das gilt bereits für den Anfang der Genesis. Ein Vergleich mit Schöpfungsmythen anderer Völker zeigt tiefgreifende Unterschiede. Sie wurden von Carl Friedrich von Weizsäcker eindrucksvoll herausgearbeitet. Er schreibt u. a.: »Wohl sind noch die Elemente des mythischen Weltbildes überall verwendet, aber immer nur gleichsam als Baumaterial... Aus manchen Wendungen... hat man eine bewußte Polemik gegen die mythischen Götter, die die Welt sind, herausgehört... Nicht das Chaos hat den Gott aus sich hervorgebracht, sondern 'am Anfang schuf Gott Himmel und Erde'. Gott war zuerst da, und man kann nicht fragen, woher er kam.«¹⁹ Von Weizsäcker hebt hervor, daß die Besonderheit der Genesis gegenüber den Urmythen anderer Völker letzten Endes darauf beruht, daß die Juden »einen anderen

¹⁷ I 21

¹⁸ prooem

¹⁹ Carl Friedrich von Weizsäcker, Die Tragweite der Wissenschaft, Stuttgart 1964, S. 41

Gott hatten«²⁰. Der Glaube an den einen Gott habe die Juden »aus den Relativitäten wie aus den Monstrositäten des Polytheismus herausgenommen«²¹.

Angesichts der Besonderheiten der biblischen Schöpfungsgeschichte prägt Carl Friedrich von Weizsäcker den paradoxen Begriff eines »antimythischen Mythos«. Zur Erklärung schreibt er: »Weil Gott nun so hoch über alle Welt erhöht ist, ist alles in der Welt von derselben Art: es ist Geschöpf, es ist nicht Gott. So wurde gerade durch Gott die Welt entgöttert. In unserer Zeit spricht man viel von Entmythologisierung. Wenn Mythologie unser Denken unter der Herrschaft der Götter ist, so hat gerade der Glaube an Gott unser Denken entmythologisiert, von der Zeit an, in der das Alte Testament geschrieben wurde.«²² Weizsäcker hebt hervor, daß damit auch ein neues Selbstverständnis des Menschen und ein neues Verhältnis zur Natur begründet wird. Er schreibt: »Der Gott des Alten Testaments redet mich an. Er sagt Du zu mir, und darum kann ich zu Ihm Du sagen. Der persönliche Gott ist der Gott, der den Menschen zur Person gemacht hat.«²³ Zum Verhältnis zur Natur stellt von Weizsäcker fest: »Die Freiheit von den Göttern, die Entmythisierung des Denkens durch das Glauben befähigt den Menschen zur gestaltenden Herrschaft inmitten der Natur. Nur vor diesem Hintergrund können wir, so scheint mir, auch die neuzeitliche Säkularisierung und den Wissenschaftsglauben verstehen.«²⁴

Trotz dieser schwerwiegenden Unterschiede zwischen der Genesis und den Mythen der verschiedensten Völker bestehen jedoch auch zwei wichtige Gemeinsamkeiten:

1. Die Wahrheit der Schöpfungsgeschichte der Genesis ist dadurch verbürgt, daß sie heilige Überlieferung ist. D. h. konkret: sie gehört zu jener Bibel, die nicht nur Menschenwort, sondern auch Gotteswort ist.
2. Der Gott, »der Himmel und Erde geschaffen hat«, ist nicht Teil eines Weltautomatismus, sondern er vermag – wie die Götter des Mythos – aus eigener freier Initiative in den Gang des Weltgeschehens einzugreifen und sich den Menschen zu- oder auch abzuwenden.

Die Zuwendung Gottes zur Welt findet nach christlicher Überzeugung ihren Höhepunkt in der Menschwerdung des Sohnes, d. h. in jenen Ereignissen, über die uns das Neue Testament berichtet. Ihm kommt unter wissenschaftskritischen Gesichtspunkten im Hinblick auf die Wahrheitsfrage der Bibel eine Schlüsselrolle zu. Denn es hat – wie bereits angedeutet wurde – im Gegensatz zum Alten Testament einen Reflexionsstand, der zwischen Mythos und Geschichte kritisch unterscheidet. Dieser Reflexionsstand dokumentiert sich in zweifacher Weise:

(1.) Die Autoren der neutestamentlichen Schriften betonen wiederholt, daß sie keine Mythen erzählen, sondern über geschichtlich nachweisbare Ereignisse be-

²⁰ Ebd. S. 42

²¹ Ebd. S. 45

²² Ebd. S. 46

²³ Ebd.

²⁴ Ebd. S. 47

richten. So heißt es z. B.: »Denn nicht ausgeklügelten Mythen hingen wir an, als wir euch die Macht und Ankunft unseres Herrn Jesus Christus verkündeten, sondern wir waren Augenzeugen seiner erhabenen Größe«²⁵ oder auch: »Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir schauten und was unsere Hände betasteten... verkünden wir auch euch«²⁶. Bezeichnenderweise finden sich am Anfang des Lukas-Evangeliums Sätze, die in mancher Hinsicht mit denen des Thukydides²⁷ verglichen werden können: »Nachdem viele es unternommen haben, einen Bericht abzufassen über die Dinge, die sich unter uns zugetragen haben, entsprechend der Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren, habe auch ich mich entschlossen, allem von Anfang an sorgfältig nachzugehen und es Dir der Reihe nach niederzuschreiben, erlauchter Theophilus, damit Du dich überzeugst von der Zuverlässigkeit der Worte, von denen Dir Kunde kam.«²⁸ Auch an zahlreichen anderen Stellen finden sich ausdrückliche Hinweise auf Augenzeugen und auf die Zuverlässigkeit der Berichte.

(2.) Dazu kommt als ein weiterer Hinweis auf die Reflexionsstufe der Verfasser der neutestamentlichen Schriften: die in der exegetischen Literatur unter diesem Gesichtspunkt wenig gewürdigte Tatsache, daß die Evangelien selbst unübersehbar zwischen Berichten über tatsächliche Geschehnisse und belehrenden Erzählungen unterscheiden. Daher werden Gleichnisse ausdrücklich als solche gekennzeichnet. So heißt es z. B.: »Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der...«, dagegen nicht: »Es war einmal ein König, der...«. Wie derartige Formulierungen beweisen, haben die Evangelisten in dieser Hinsicht eine höhere Reflexionsstufe als manche heutige Exegeten, die das Etikett »Erzählung« pauschal und undifferenziert auf nahezu alles kleben, was sich in den Evangelien findet.

Angesichts der Reflexionsstufe der Evangelien und ihres ausdrücklichen Anspruchs, wirklich geschehene Ereignisse zu berichten, ist es unter wissenschaftstheoretischen Gesichtspunkten grundsätzlich abwegig, die Evangelien »entmythologisieren« zu wollen. Dafür sind die Voraussetzungen schlechthin nicht gegeben. Dagegen ist selbstverständlich die Frage legitim, ob es sich bei im Neuen Testament niedergelegten Berichten um eine zuverlässige oder eine unzuverlässige Berichterstattung handelt, bzw. ob die Berichterstattung durch Erinnerungslücken, durch unzuverlässige Weitervermittlung, durch das Engagement der Autoren oder durch andere Faktoren getrübt und daher im Sinne der Wahrheitsfindung fragwürdig ist. Wie an anderer Stelle ausführlich dargelegt wurde²⁹, müssen die Evangelien bei der Anwendung der üblichen Kriterien historischer Forschung als

²⁵ 2 Petr 1,16

²⁶ 1 Joh 1,1–3

²⁷ Vgl. oben

²⁸ Lk 1,1–4

²⁹ Hugo Staudinger, Die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien, fünfte völlig neu bearbeitete Auflage, Wuppertal 1988

historisch glaubwürdige Zeugnisse betrachtet werden. Das bedeutet allerdings nicht, daß sich in ihnen keinerlei Unzulänglichkeiten der Berichterstattung fänden. Als »Menschenwort« – und sie sind ja auch nach christlicher Überzeugung nicht *nur* »Gotteswort« – sind sie in dieser Hinsicht mit anderen – und zwar »guten« – historischen Zeugnissen durchaus vergleichbar.

Programm und Problematik heutiger »wissenschaftlicher« Bibelkritik

Angesichts dieses Befundes stellt sich allerdings abschließend die Frage, weshalb die Evangelien von vielen Wissenschaftlern, und zwar auch von christlichen Exegeten, als historische Dokumente so wenig anerkannt werden. Hierzu hat kürzlich Joseph Kardinal Ratzinger Stellung genommen und betont, daß diese negative Haltung letzten Endes auf einer philosophischen Vorentscheidung beruht³⁰. Für Wissenschaftler, deren Denken durch das Prinzip des sogenannten »Methodischen Atheismus« vorprogrammiert ist³¹, bedeutet es eine Zumutung, Berichte als glaubwürdig anzuerkennen, in denen von einem Eingreifen Gottes in den »normalen Gang der Dinge« gesprochen wird.

Zum besseren Verständnis der Gesamtlage sei nochmals an die eingangs gekennzeichneten vier Weltbilder erinnert. Wie dargelegt wurde, geht von den beiden älteren das magische von einem stets gleichbleibenden Weltmechanismus aus, während das mythische davon überzeugt ist, daß es epochale Geschehnisse gibt, von denen zumindest ein Teil auf das Wirken von Gottheiten zurückgeführt werden muß. Wie ebenfalls dargelegt wurde, hat sich später in kritischen Auseinandersetzungen auf einer neuen Reflexionsstufe aus dem mythischen das geschichtliche Weltbild entwickelt, das zwar eine Anerkennung nicht nachprüfbarer Erzählungen ablehnt, jedoch die Realität epochaler Ereignisse und Entscheidungen grundsätzlich nicht bestreitet.

Nunmehr muß ergänzend hinzugefügt werden, daß in damit vergleichbarer Weise aus dem magischen das wissenschaftlich-technische Weltbild hervorgeht. Es ist ebenso wie das geschichtliche rational reflektiert und geklärt. Während der Mensch der magischen Welt durch Zeremonien und Formeln mit Hilfe dämonischer Mächte in den Weltmechanismus einzugreifen suchte, hat der Mensch des wissenschaftlichen Denkens den Glauben an derartige Dämonen überwunden.

Dementsprechend bemüht er sich nicht um Zeremonien und Zaubersprüche. Statt dessen forscht er nach mathematisch formulierbaren »Naturgesetzen«. Die Einheitlichkeit des Weltmechanismus wird nunmehr dadurch garantiert, daß die gleichen Kräfte überall wirksam sind und die gleichen Gesetzmäßigkeiten immer gelten. So vermag der Mensch, der sie kennt, den Gang der Dinge zu berechnen und durch technische Manipulationen zu beherrschen. Sofern der durch das

³⁰ Vgl. Joseph Ratzinger, *Schriftauslegung im Widerstreit, Quaestiones Disputatae 117*, Freiburg 1989

³¹ Vgl. hierzu Hugo Staudinger/Wolfgang Behler, *Chance und Risiko der Gegenwart – Eine kritische Analyse der wissenschaftlich-technischen Welt*, Paderborn ²1976, S. 268–276. Hier wurde auch der inzwischen übliche Begriff des Methodischen Atheismus erstmals entwickelt.

wissenschaftlich-technische Denken geprägte Mensch Gott in seine Überlegungen einbezieht, wird er als Weltingenieur betrachtet, der die »große Maschine« konstruiert und in Gang gesetzt hat, ohne sich jedoch weiterhin um sie zu kümmern und in ihren Gang einzugreifen.

Wo das wissenschaftlich-technische Denken sich selbst absolut setzt, hat das auch Rückwirkungen auf Verständnis und Interpretation der Geschichte. Entgegen den eigenen legitimen Grundprinzipien der Geschichtsschreibung, jeweils das gut Bezeugte als historisch geschehen anzuerkennen³², wird nunmehr nach der Parole »das kann doch nicht wahr sein« alles als unglaubwürdig bzw. unhistorisch betrachtet, was den »allgemeinen Naturgesetzen« widerspricht.

Diese wissenschaftliche Vorentscheidung steht auch am Ausgangspunkt der entmythologisierenden Exegese der biblischen Schriften. Das daraus resultierende Programm wurde in dem erstmals 1835 erschienenen Buch »Das Leben Jesu« von David Friedrich Strauß formuliert. Er fordert, all das als »mythisch« im Sinne des Unhistorischen einzustufen, was als »undenkbar« erscheint, da es »mit den bekannten und sonst überall geltenden Gesetzen des Geschehens unvereinbar ist«³³. Diese Forderung steht ausgesprochen oder auch verschleiert bis heute im Hintergrund der gesamten Entmythologisierungstheologie.

Allerdings ist die Geschichte der Wissenschaft seit dem Erscheinen des Buches von David Friedrich Strauß weitergegangen. Das Weltbild der »klassischen Naturwissenschaften«, das in vieler Hinsicht als eine Abstraktion des magischen Weltbildes samt seinem Grundgedanken des immer gleichbleibenden Weltmechanismus betrachtet werden kann, wurde durch neue Einsichten revidiert. Es begann damit, daß man im Bereich der Mikrophysik Vorgänge entdeckte, die sich jeder exakten Berechenbarkeit entziehen, da sie offensichtlich spontan erfolgen.³⁴ Schon bald sah man sich genötigt, die von den klassischen Naturwissenschaften als absolut gültig betrachteten »Naturgesetze« als Wahrscheinlichkeitsgesetze zu interpretieren, deren Wahrscheinlichkeitsgrad, wie es Werner Heisenberg einmal formulierte, zwar so hoch sein kann, »daß er an Sicherheit grenzt«, von denen es aber »im Prinzip... stets Ausnahmen geben« könne³⁵.

Für das hier anstehende Thema ist von besonderer Wichtigkeit, daß nach dem heutigen Erkenntnisstand die Wirklichkeit insgesamt durch eine beständige Ent-

³² So berichtet z. B. der gewiß nicht wundersüchtige Tacitus in seinen Historien, daß Kaiser Vespasian nach anfänglichem Zögern in Alexandrien vor zahlreichen Zeugen einen Lahmen und einen Blinden geheilt habe. Er schließt seinen Bericht mit dem Satz: »Die damals beides miterlebten, erzählen es heute noch, wo es doch keine Belohnung für eine falsche Darstellung mehr gibt.« Dementsprechend findet sich in dem als Standardwerk ausgewiesenen »Grundriß der römischen Geschichte« von Hermann Bengtson zugleich mit einem Literaturhinweis der Satz: »In Alexandrien hatte Vespasian einen Blinden und einen Lahmen geheilt.«

³³ David Friedrich Strauß, *Das Leben Jesu*, 1. Auflage 1835, S. 100; vgl. zum Gesamtzusammenhang: Hugo Staudinger, *Gott Fehlanzeige – Überlegungen eines Historikers zu Grenzfragen seiner Wissenschaft*, Trier 1968, S. 149–182

³⁴ Übrigens hat sich kein geringerer als Albert Einstein bis zuletzt gegen den Gedanken gewehrt, »daß ein einem Strahl ausgesetztes Elektron *aus freiem Entschluß* den Augenblick und die Richtung wählt, in der es fortspringen will«.

³⁵ Werner Heisenberg, *Das Naturbild der heutigen Physik*, rde Bd. 8, S. 26

wicklung gekennzeichnet ist, die nicht determiniert ist, sondern gerade an den entscheidenden Punkten durch Ereignisse gekennzeichnet wird, die unvorhersehbar sind und einmaligen Charakter haben. Sie entspringen also keineswegs irgendeiner Notwendigkeit und sie sind auch nach den Wahrscheinlichkeitsgesetzen, deren Anwendung in diesem Fall ohnehin problematisch ist³⁶, absolut unwahrscheinlich. Denn sie setzen sinnvolle Koordinationen voraus, deren zufälliges Aufeinandertreffen faktisch unmöglich ist³⁷.

Das alles bedeutet für die hier anstehenden Fragen, daß die Voraussetzung, unter der David Friedrich Strauß sein Programm formulierte, nämlich daß es »überall geltende Gesetze des Geschehens« gäbe³⁸, nach dem heutigen Stand unserer Erkenntnis der Wirklichkeit nicht entspricht. Vielmehr hat sich im Prinzip die mythisch-geschichtliche Weltsicht gegenüber der magisch-naturwissenschaftlichen als zutreffend erwiesen: Die gesamte kosmische und biologische Entwicklung ist ebenso wie die Geschichte der Menschheit durch unberechenbare epochale Ereignisse gekennzeichnet. Berechenbarkeit und Gesetzlichkeit im Sinne der magisch-naturwissenschaftlichen Weltsicht gibt es jeweils nur im Sinne relativer Stabilisierungen im Zuge einer unberechenbaren und unwiederholbaren Gesamtentwicklung. Da der einzelne Mensch jedoch das Gesamtgeschehen stets nur aus einer Art Froschperspektive betrachten kann, bewegen sich »für ihn« die Gestirne in »stets gleichbleibenden Bahnen«. Pflanzen und Tiere bringen jeweils Nachkommen »der gleichen Art« hervor und dergleichen mehr. Hieraus ist verständlich, daß Aristoteles von der Ewigkeit der Welt und der unwandelbaren Konstanz der Arten der Organismen überzeugt war. Heute wissen wir jedoch, daß beide Hypothesen einer »optischen Täuschung« entsprungen.

Wenn es jedoch in der Gesamtentwicklung völlig unvorhersehbare und unberechenbare Ereignisse gibt – und daran kann nach unserem gegenwärtigen Erkenntnisstand kein Zweifel bestehen – dann kann grundsätzlich nicht ausgeschlossen werden, daß auch punktuell Vorgänge zustande kommen, die – um die Formulierung Heisenbergs aufzunehmen – als unwahrscheinliche Ausnahmen von dem »normalen« Geschehen betrachtet werden müssen.³⁹ Damit erweist sich der reglementierende Einbruch naturwissenschaftlichen Denkens in die Konzeption der Geschichte als illegitim. Das bedeutet konkret, daß gut bezeugte Ereignisse nicht mit einem Hinweis darauf, daß sie »mit den bekannten und sonst überall geltenden Gesetzen des Geschehens unvereinbar« seien⁴⁰, abgetan werden dürfen.

Dies gilt umso mehr, da sich, wie an anderer Stelle aufgewiesen wurde⁴¹, auch die Frage nach Gott bei unserem heutigen Erkenntnisstand mit neuer Dringlichkeit

³⁶ Bei einer Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung wird vorausgesetzt, daß die Wahrscheinlichkeit nicht gleich Null ist. Daher ist die Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht in der Lage, eine Unmöglichkeit festzustellen.

³⁷ Zur Differenz zwischen theoretisch Denkbarem und faktisch Möglichem vgl. *ibw-Journal*, Heft 1/1991, S. 11, Anm. 23

³⁸ Vgl. oben

³⁹ Vgl. oben

⁴⁰ So David Friedrich Strauß, vgl. oben

stellt. Bezeichnenderweise sind alle bisherigen Versuche, die Wirklichkeit unter völligem Absehen von Gott zu erklären, faktisch gescheitert bzw. sie endeten in einer Absurditätsthese⁴². Allerdings vermag – das muß man zugestehen – auch der Gläubige nicht zu sagen, wie wir uns eine Einwirkung Gottes auf die materielle Wirklichkeit vorzustellen haben. Das ist jedoch nicht verwunderlich, da wir auch in dem uns unmittelbar erfahrbaren Bereich nicht sagen können, wie es an der Nahtstelle zwischen Geist und Materie zugeht.

Dies gilt schon für einfache Vorgänge wie das Schließen meiner Hand. Zwar wissen wir heute nicht nur, welche Muskeln dabei in Tätigkeit treten und welche Knochen eine Rolle spielen, sondern wir können auch verfolgen, durch welche Nerven der »Befehl« dazu vermittelt wird, und wir wissen auch, von welchen Gehirnpartien die Impulse ausgehen. Aber niemand vermag zu sagen, wie es von meinem Entschluß, die Hand zu schließen, zu den ersten materiell registrierbaren Impulsen in meinem Gehirn kommt bzw. wie dies beides miteinander verknüpft ist.

Wenn wir jedoch schon in unserem eigensten Bereich über Vorgänge an der Nahtstelle zwischen Geist und Materie nichts zu sagen vermögen, dann ist es nicht verwunderlich, daß wir völlig im Dunklen tappen, wenn wir den Versuch unternehmen, Einwirkungen Gottes auf die materielle Welt erklären zu wollen. Wir können auch in diesem Fall nur die Wirkungen registrieren.

Damit komme ich zum Schluß nochmals auf die Berichte des Neuen Testaments zurück. Hier werden glaubwürdig Geschehnisse berichtet und dokumentiert, deren Zustandekommen unübersehbar darauf hindeutet, daß Gott tatsächlich im Geschehen der Welt wirkt. Diese Berichte stehen jedoch nicht isoliert. Das Erscheinen Jesu Christi, sein Wirken, sein Leiden, sein Tod und seine Auferstehung werden vielmehr gedeutet als Erfüllung von Verheißungen, die im Alten Testament nachzulesen sind. In diesem Sinne ist das Alte Testament unlösbar auf das Neue Testament bezogen. Das hat auch Rückwirkungen für dessen Glaubwürdigkeit: Die Glaubwürdigkeit des Neuen Testaments setzt die des Alten voraus. Zu Beginn dieser Überlegungen war gesagt worden, »daß die Bibel nicht nur Menschenwort, sondern auch Gotteswort ist und daß diese Überzeugung zugleich eine einheitstiftende Komponente begründet«. Nunmehr kann ergänzend festgestellt werden: Die Glaubwürdigkeit der auf geschichtlicher Reflexionsstufe stehenden Berichte des Neuen Testaments verbürgt zugleich die Glaubwürdigkeit der alttestamentlichen Offenbarung. Hieraus wird auch die Einzigartigkeit der Genesis mit ihrem »antimythischen Mythos« verständlich. Sie gründet letztthin nicht nur darin, daß die Juden »einen anderen Gott hatten« als die Völker des Mythos⁴³, sondern zutiefst darin, daß uns hier im Wort Gottes der Beginn der Geschichte Gottes mit der Welt und dem Menschen geoffenbart wird.

⁴¹ Hugo Staudinger/Johannes Schlüter, *Die Glaubwürdigkeit der Offenbarung und die Krise der modernen Welt – Überlegungen zu einer trinitarischen Metaphysik*, Stuttgart 1987

⁴² Vgl. zu diesem gesamten Fragenkomplex Hugo Staudinger/Johannes Schlüter, a. a. O.

⁴³ Vgl. oben